

Die Partielite schlägt zurück – Joe Bidens Sieg in den Demokratischen Vorwahlen

Philipp Adorf

1. Sanders gegen Biden

Boten die Demokraten ihrer Wählerschaft im Herbst 2019 das größte und vielfältigste Anwarterfeld auf das Präsidentschaftsamt aller Zeiten, so lichtete sich dieses Feld nach den ersten vier Abstimmungen im Februar 2020 erstaunlich schnell. Anhand des Entwicklungsverlaufs der Demokratischen Vorwahlen zu einem Duell zwischen *Joe Biden* und *Bernie Sanders* lassen sich auch tiefergreifende Tendenzen innerhalb der Partei ablesen. Beide Kandidaten standen für unterschiedliche politische Ziele sowie eine andersgeartete Strategie zur Rückeroberung des Weißen Hauses im November. Auf der einen Seite ließ sich mit *Joe Biden* der bevorzugte Repräsentant des Establishments vorfinden, der verspricht, auch die weißen Wähler des postindustriellen *Rust Belt* zurückerobern zu können. Punkten konnte er in den Vorwahlen gerade dank seiner Vergangenheit als Stellvertreter des ersten schwarzen Präsidenten bei der afro-amerikanischen Bevölkerung und älteren Wähler*innen.

Sichert *Biden* eine Rückkehr zur Normalität zu, so schlug *Bernie Sanders* mit seiner Forderung nach einer veritablen Revolution einen anderen Pfad auf dem Weg zur Präsidentschaft ein. *Sanders* war der mit großem Ausmaß bevorzugte Kandidat der jungen Wählerschaft sowie Demokratischer Wähler*innen, die sich als „liberal“ (in diesem Kontext linksliberal, progressiv) bezeichnen. Ideologisch lange am linken Rand der amerikanischen Politik verortet, sind die Ansichten des selbstbeschriebenen „demokratischen Sozialisten“ in der Demokratischen Partei nunmehr salonfähiger geworden. Doch wie vor vier Jahren konnte *Sanders* sich nicht gegen den bevorzugten Akteur des Demokratischen Mainstreams durchsetzen. Warum der Ende Februar schon als wahrscheinliche Sieger der Demokratischen Präsidentschaftskandidatur gehandelte Senator doch scheiterte, wird folgend aufgezeigt.



Dr. Philipp Adorf
Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn
Institut für politische Wissenschaft und Soziologie

2. Die Demokratische Wählerschaft – progressiver und ethnisch diverser denn je

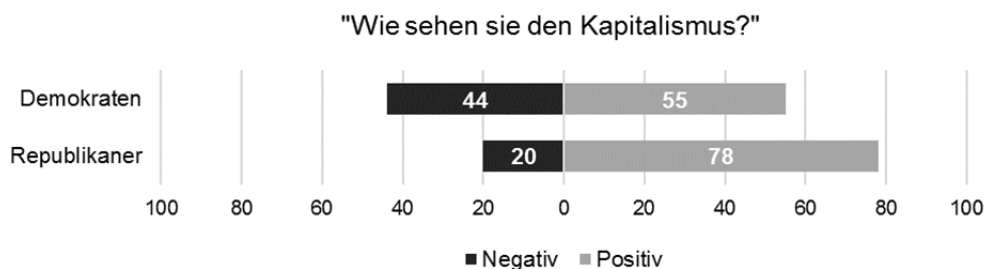
Betrachtet man das Umfeld, in dem Demokratische Kandidaten um Stimmen kämpften, so kann ein erster Indikator erkannt werden, der die Erfolge von *Bernie Sanders* in den Wahlzyklen 2016 und 2020 erklärt und veranschaulicht, aus welchen Gründen *Joe Biden* im ersten Monat der Vorwahlwettbewerbe strauchelte. Die Demokratische Partei des Jahres 2020 ist ideologisch grundlegend anders aufgebaut als die Partei, die *Bill Clinton* ins Weiße Haus brachte. 1994 war der Anteil der Demokraten, die sich entweder als konservativ oder andererseits (links-)liberal bezeichneten gleichauf: Jeweils 25 Prozent sahen sich als Teil eines der beiden ideologischen Lager. In Anbetracht der Selbstidentifizierung des Rests der Demokratischen Wählerschaft als „moderat“, kann die Demokratische Partei der 1990er Jahre als Partei der Mitte bezeichnet werden. Diese interne Zusammensetzung ist jedoch heute eine fundamental andere: 2019 repräsentierten die *Liberals* 49 Prozent aller Demokraten – der Anteil der Konservativen war hingegen auf 14 Prozent gesunken.¹

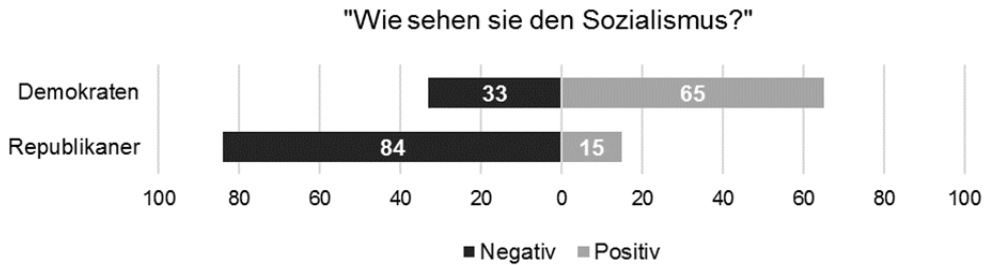
Diese Entwicklung basiert besonders auf den Veränderungen innerhalb der *weißen* Demokratischen Wählerschaft: Unter diesen Wähler*innen stieg der Anteil der Personen, die ihre Werte als (links-)liberal beschreiben würden von 30 Prozent im Jahr 2000 auf 55 Prozent 19 Jahre später; unter schwarzen Demokraten, die einen maßgeblichen

Anteil am Erfolg *Joe Bidens* vorweisen, wuchs dieser Anteil hingegen nur um vier Prozentpunkte von 25 auf 29 Prozent an.² Auch wenn schwarze Wählergruppen durchaus von den sozialstaatlichen Vorstößen der *Sanders*-Kampagne profitiert hätten, stieß *Sanders* insbesondere im Segment der älteren afro-amerikanischen Wählerschaft auf nur geringen Zuspruch. Nicht zuletzt, da innerhalb der schwarzen Wählerschaft die eigenen „moderaten“ Ansichten eher mit pragmatischen Erwägungen bezüglich des potenziellen Erfolgs von Kandidaten denn einer konkreten Ideologie verbunden sind. Wie folgend aufgezeigt wird, gewann *Biden* die Vorwahlen dank der weit verbreiteten Wahrnehmung seiner „Wählbarkeit“ und der damit verbundenen Erfolgsaussichten im Duell mit *Donald Trump* – es waren insbesondere schwarze Wähler, die besonderen Wert auf den Faktor der *Electability* legten und *Biden* somit zum Eroberung der Kandidatur verhalfen.³

Wird wiederum die generelle Demokratische Wählerschaft betrachtet, so lässt sich erkennen, dass diese in allgemeinen sowie konkreten Politikfragen teilweise erheblich weiter links als in vergangenen Jahrzehnten steht. Am Anfang der *Obama*-Ära sahen im Jahr 2010 die Hälfte aller Demokraten den Sozialismus in einem positiven Licht. Fast ein Jahrzehnt später stand dieser Wert 2019 hingegen bei 65 Prozent.⁴ Auf der anderen Seite steht die Demokratische Wählerschaft dem Kapitalismus nunmehr erheblich kritischer gegenüber als ihre Republikanischen Pendanten (siehe Abbildung 1).

Abbildung 1: Einstellungen zum Sozialismus und Kapitalismus (2019):



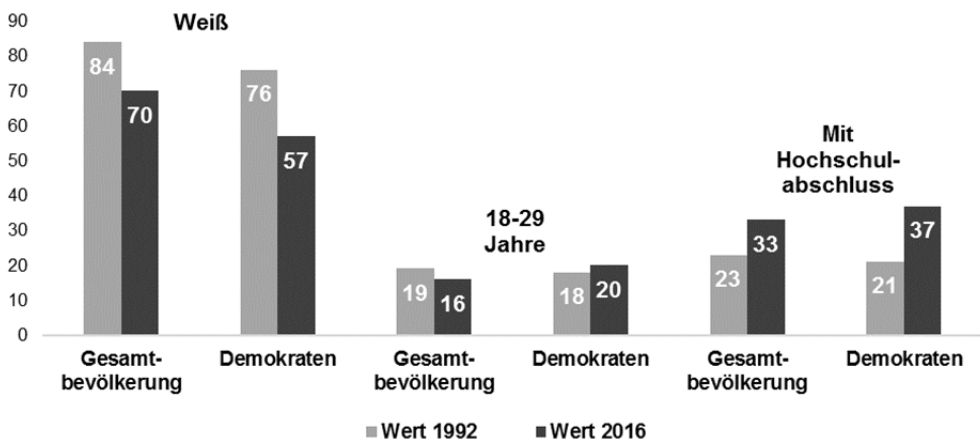


Quelle: Hanna Hartig (2019): Stark partisan divisions in Americans' views of 'socialism,' 'capitalism', in: Pew Research Center FactTank, 25. Juni.

Betrachtet man die parteiinterne ethnische Zusammensetzung, so spiegeln die Demokraten die demographische Transformation der Vereinigten Staaten wider (siehe auch Abbildung 2). Während schwarze Wähler*innen 1992 14 Prozent und 2004 16 Prozent der Demokratischen Vorwählerschaft ausmachten, lag dieser Anteil 2016 bei 24 Prozent.⁵ Ebenso haben die Wähler*innen mit lateinamerikanischen Wurzeln (*Hispanics*) ihren Anteil an der Demokratischen Wählerschaft extensiv ausgebaut: Waren 1997 ungefähr fünf Prozent aller Demokraten im Land *Hispanics*, so befand sich dieser Wert zwanzig Jahre später bei zwölf Prozent.⁶ Weiße Wähler, die ungefähr 70 Prozent der allgemeinen Wählerschaft darstellen, machen etwas mehr als die

Hälfte aller Demokraten aus. Die Demokratische Partei ist somit in den letzten Jahrzehnten zur Partei der ethnischen Minderheiten geworden – ein Faktor, der gerade in Bezug auf die gestiegene Relevanz der afro-amerikanischen Wählerschaft *Biden* zugutekam während *Bernie Sanders* unter den *Hispanics* in einigen Einzelstaaten überdurchschnittlich gut abschnitt (siehe auch Abbildung 3). Kandidat*innen wie *Elizabeth Warren* oder *Pete Buttigieg*, die zwar innerhalb der weißen Wählerschaft vergleichsweise erfolgreich waren, aber Minderheiten kaum ansprachen, konnten in diesem diversen Umfeld schlussendlich nicht bestehen – eine wichtige Lektion auch für zukünftige Anwärter*innen auf die Präsidentschaftskandidatur der Partei.

Abbildung 2: Anteil ausgewählter Gruppen innerhalb der Gesamtbevölkerung und der Demokratischen Partei, 1992 und 2016 (in Prozent):



Quelle: Pew Research Center (2016): The parties on the eve of the 2016 election: Two coalitions, moving further apart. 13. September.

3. Die Vorwahlen – vom größten Feld zum Duell zwischen Establishment und Outsider

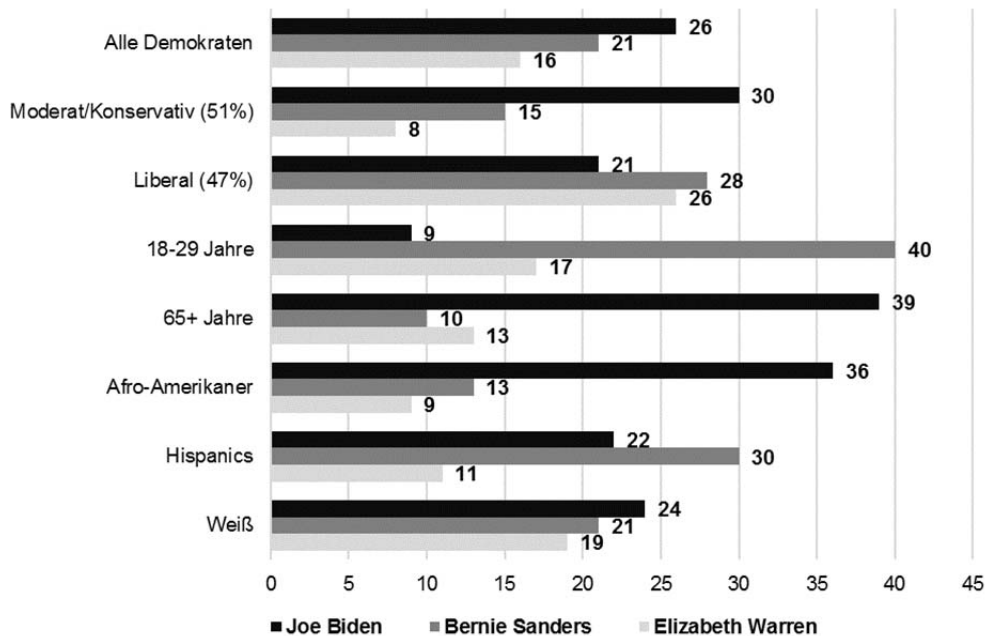
Die sogenannte „Invisible Primary“ – die Phase zwischen der Bekanntgabe der Kandidaturen und den ersten Vorwahlen, in der ein Kampf um Spenden und *Endorsements* (offizielle Unterstützungsbezeichnungen) geführt wird – sollte sich auf der Demokratischen Seite als vergleichsweise unspektakulär erweisen. Laut dem Umfrageaggregator von *RealClearPolitics* führte *Joe Biden* am 1. Januar 2019 mit zehn Prozentpunkten Vorsprung vor dem zweitplatzierten *Bernie Sanders*. Am Ende des Jahres lag dieser Vorsprung weiterhin bei 9,5 Prozentpunkten. Beide Kandidaten waren nur in der Lage gewesen, jeweils anderthalb bis zwei Punkte hinzuzugewinnen. Aufgrund der Größe des Feldes brachten die ersten beiden, als traditionell richtungsweisend betrachteten Vorwahlwettbewerbe in Iowa und New Hampshire, keine Gewissheit bezüglich der Frage, wer sich voraussichtlich als Demokrat durchsetzen würde. Nach den beiden Wahlen führte *Pete Buttigieg* noch bei der Zahl der Delegierten das Feld mit 23 an – gerade einmal 1,2 Prozent der zum Sieg notwendigen 1.991 Delegierten. Herausstachen jedoch die Wahlergebnisse eines Kandidaten: *Joe Biden*. War *Biden* in das Wahljahr 2020 mit dem bereits erwähnten nationalen Vorsprung von fast zehn Prozentpunkten gegangen, so landete er in Iowa und New Hampshire jeweils nur auf den Plätzen vier und fünf.

Dass die Presse *Biden* zu diesem Zeitpunkt für elektoral tot erklärte, ist auch rückblickend verständlich. Seit der Reform des Auswahlprozesses der Präsidentschaftskandidaten in den 1970er Jahren und der damit verbundenen Einführung beziehungsweise Ausweitung der für Wähler*innen zugänglichen Vorwahlen, hatte es bis 2020 nur ein einziger Kandidat – sowohl auf der Demokratischen als auch der Republikanischen Seite – geschafft, trotz Niederlagen in Iowa und New Hampshire am Ende die Kandidatur seiner Partei zu erlangen: *Bill Clinton*. Dieser erreichte jedoch zumindest in New Hampshire im Februar 1992 als Zweitplatzierte ein überraschend starkes Ergebnis und konnte das Narrativ des *Comeback Kid* nutzen, um in den darauffolgenden Vorwahlen die Kandidatur zu erobern.

Das historische Comeback *Joe Bidens* begründete sich auf einer Verkettung anderer Faktoren, die seine mageren Ergebnisse vergessen ließen. Diese Entwicklungen standen nur bedingt mit *Biden* und seinen Handlungen selbst in Beziehung. Der erste Grund lässt sich in *Michael Bloombergs* desaströsem Auftritt in der Fernsehdebatte vor dem Nevada Caucus Mitte Februar finden. Mit Eigeninvestitionen in den Wahlkampf von einer halben Milliarde Dollar bis zu diesem Zeitpunkt, hatte *Bloomberg* in einigen Umfragen gar *Biden* überholt und befand sich somit im Demokratischen Feld auf dem zweiten Platz. *Bloombergs* Strategie, *Bidens* Position auf der „Establishment-Spur“ auf dem Weg zur Nominierung nach dessen Einbruch zu übernehmen, erschien aufzugehen – bis er auf der Bühne der Debatte am 19. Februar zur Zielscheibe der anderen Demokraten wurde und keine zufriedenstellenden Antworten auf Vorwürfe des eigenen misogynen Verhaltens und seiner als teilweise rassistisch dargestellten Kriminalitätspolitik als Bürgermeister New Yorks fand.

Joe Biden sah von Anfang an die Vorwahl Ende Februar in South Carolina als seine „Firewall“, insbesondere aufgrund der ethnischen Zusammensetzung der dortigen Demokratischen Wählerschaft, die mehrheitlich afro-amerikanisch ist. *Bidens* Vergangenheit als Stellvertreter des ersten schwarzen Präsidenten, sowie die ideologisch eher moderaten Ansichten schwarzer Demokraten, hatten *Biden* während der gesamten Vorwahlen zum bevorzugten Kandidaten der afro-amerikanischen Wählerschaft gemacht (siehe Abbildung 3). Nur wenige Tagen vor dem Urnengang in South Carolina stellte sich der ranghöchste Demokratische Afro-Amerikaner im Kongress, *Jim Clyburn* (selbst ein Abgeordneter des US-Repräsentantenhauses aus South Carolina), hinter *Biden* und übertrug ihm sein *Endorsement*. War *Bidens* Vorsprung in South Carolina nur eine Woche vor der Wahl auf zwei Prozentpunkte gesunken, so konnte er am 29. Februar *Bernie Sanders* mit fast 30 Prozentpunkten Abstand auf den zweiten Platz verweisen. Dies war, wie erwartet, gerade schwarzen Wählern zu verdanken, die 56 Prozent der dortigen Gesamtwählerschaft darstellten, und *Biden* 61 Prozent ihrer Stimmen im Vergleich zu *Sanders* 17 Prozent gaben (unter weißen Wählern lag *Bidens* Vorsprung bei nur zehn Punkten).⁷

Abbildung 3: Die Demokratische Wählerschaft und ihre Präferenzen (in Prozent; Daten: Januar 2020):



Quelle: Pew Research Center (2020): As voting begins, Democrats are upbeat about the 2020 field, divided in their preferences. 30. Januar.

War 2016 die Republikanische Parteilite nicht in der Lage gewesen, sich auf einen Establishment-Kandidaten zu einigen, der gegen den populistischen Outsider bestehen könnte, so folgte auf *Bidens* Sieg in South Carolina ein einzigartiger Bündnisakt der Demokratischen Führungsriege. *Pete Buttigieg* und *Amy Klobuchar* verließen umgehend das Rennen und übergaben auch ihr *Endorsement* an *Joe Biden*. Insgesamt sollte *Biden* innerhalb von 48 Stunden zwischen dem Wahlausgang in South Carolina und vor den Wahlen des *Super Tuesday* am 3. März mehr als zwei Dutzend *Endorsements* ranghoher Demokratischer Politiker*innen erhalten – in den vorherigen vier Wochen zwischen der ersten Vorwahl in Iowa und der Stimmabgabe in South Carolina hatte *Biden* hingegen nur 14 dieser Aussprüche der offiziellen Unterstützung erhalten.⁸ Insgesamt konnte sein Kontrahent *Bernie Sanders* ähnlich wie *Donald Trump* vier Jahre zuvor innerhalb der Republikanischen Partei nur wenige hochrangige Befürworter*innen finden. Entsprechend der *Endorsement*-Rangliste der Analysten von *FiveThirtyEight*, die Unterstützungsbekundungen

nach den Ämtern der entsprechenden Fürsprecher gewichtet, landete *Bernie Sanders* trotz seiner Wahlergebnisse auf Platz fünf im Demokratischen Feld. Während *Joe Biden* bis Mitte März 122 Unterstützer allein im US-Kongress auf seine Seite gebracht hatte, konnte *Sanders* nur zehn Mitglieder der Legislative von sich überzeugen.⁹

Auch die Nachfrageseite zeigt auf, warum sich *Joe Biden* schlussendlich im Duell gegen *Bernie Sanders* durchsetzen sollte. Wichtiger als ideologische Fragen war während der gesamten Kampagne der Aspekt, welcher Kandidat die besten Chancen gegen *Donald Trump* vorweisen könne. Vor einer der Demokratischen Debatten im September 2019 antworteten acht Prozent aller Demokratischen Wähler*innen, dass für sie die Wirtschaft sowie zehn Prozent, dass für sie das Thema Gesundheitspolitik die wichtigsten Anliegen seien – 40 Prozent gaben hingegen an, dass es ihnen um die Fähigkeit, *Donald Trump* zu schlagen, ginge.¹⁰

Vor die Frage gestellt, ob ihnen ideologische Gemeinsamkeiten oder die Chancen auf einen Sieg in der Präsidentschaftswahl wichtiger seien,

entschieden sich während der Kampagne fast durchweg zwei Drittel aller Demokraten für den Sieg im November 2020. Solange ein großes Kandidatenfeld vorhanden war, konnte *Sanders* mit seiner Stammwählerschaft, die aus ungefähr 25 bis 30 Prozent aller Demokratischen Wähler*innen bestand, Siege erreichen. Doch im direkten Wettbewerb mit *Biden* wurde das Manko der wahrgenommenen fehlenden Wählbarkeit von *Sanders* aufgrund dessen (für US-Verhältnisse) linken Politikvorstößen zum entscheidenden Faktor.

Auch wenn Umfragen zumeist nur einen geringen Unterschied bezüglich des Vorsprungs von *Biden* oder *Sanders* gegenüber Präsident *Trump* aufgezeigt haben, sehen im Vergleich zu *Biden* die amerikanischen Wähler *Sanders* als erheblich weiter von der ideologischen Mitte entfernt – selbst *Trump* wird als ideologisch zentristischer eingeschätzt.¹¹ Die Folgen dieses politischen Umfelds zeigt Tabelle 1 auf: *Biden* gewann im Demokratischen Lager mit teilweise erheblichen Abständen das Segment der Wählerschaft, für welches der Triumph über *Trump* höchste Priorität hat.

Tabelle 1: Anteil der Wählerschaft, die angab „Trump schlagen“ sei bei ihrer Wahlentscheidung wichtiger als die ideologische Übereinstimmung mit den Demokratischen Kandidaten sowie der Stimmenanteil von Joe Biden und Bernie Sanders in diesem Segment (ausgewählte Einzelstaaten):

Einzelstaat (% „Trump schlagen“)	Joe Biden	Bernie Sanders
Arizona (65%)	57%	26%
Florida (66%)	67%	18%
Illinois (60%)	68%	28%
Michigan (58%)	62%	29%
Minnesota (65%)	47%	21%
North Carolina (63%)	44%	19%
Texas (58%)	40%	22%
Virginia (58%)	63%	16%

Daten: CNN Exit Polls

Die Vorwahlen zeigten ebenso auf, dass *Sanders'* Hoffnung, neue Wähler*innen in die Partei und auf seine Seite zu bringen, nicht aufging. Gerade die Wahlbeteiligung der jungen Wählerschaft, die *Sanders'* stärkstes demographische Wählersegment darstellte, war in vielen Einzelstaaten eher enttäuschend. Während beispielsweise in North Carolina die Zahl der Wähler*innen in der Demokratischen *Primary* um 17 Prozent im Vergleich zu 2016 angestiegen war, sank sie unter 18-29-Jährigen um neun Prozent. *Bidens* Comeback in South Carolina kann ebenso dadurch erklärt werden, dass sich in diesem Einzelstaat die Wählerschaft im Vergleich zur Demokratischen Vorwahl vier Jahre zuvor mit einem Alter von über 64 Jahren mehr als verdoppelte, während sie unter 18-29-Jährigen nur um acht Prozent anstieg.¹²

4. Fazit und Ausblick – kann Biden die progressiven Wähler auf seine Seite bringen?

Schlussendlich sollte sich im Demokratischen Wahlkampf der Kandidat durchsetzen, der als Favorit in das Rennen eingetreten war. Es war ein Sieg, der auf der Unterstützung älterer, moderater Wähler fußte (siehe Abbildung 3). Der Vorwahlkampf bewies, dass wie bei den Republikanern vor vier Jahren in einem Feld von mehr als einem Dutzend Kandidat*innen eine klar definierte (wenn auch nicht sonderlich große) politische Basis von enormem Vorteil ist. *Elizabeth Warren*, die eine Brückenfunktion zwischen Establishment und dem linken Flügel hätte darstellen können, scheiterte nicht zuletzt daran, dass ihre Kernwählerschaft im Vergleich zu *Biden* und *Sanders* zu klein war. Die beiden elektoralen Pfade zur Kandidatur – Establishment oder links-liberaler Flügel – waren besetzt; einzig ein früherer Ausstieg von

Joe Biden oder *Bernie Sanders* hätte *Warren* eine realistische Chance auf die Kandidatur gegeben. Dazu kamen verschiedene Versuche *Warrens*, Wähler aus beiden Lagern abzugreifen – mit der Folge, dass wechselnde politische Positionen die Glaubwürdigkeit der Kandidatin beschädigten.

Bernie Sanders' politische Anziehungskraft des „Outsiders“ stellte gleichzeitig ebenso das wahrscheinlich größte Hindernis auf dem Weg zur Kandidatur für den Senator aus Vermont dar. Auch wenn *Sanders* keinesfalls ein Populist im Abbild eines *Donald Trumps* ist, so attackierte er fortwährend ein „politisches Establishment“, das ihm entsprechend seiner Rhetorik implizit die Kandidatur verwehren wollte. Zu selten erweckte *Sanders* den Eindruck, er habe ein Interesse daran alte Streitigkeiten beizusetzen und die Partei zu vereinen. Diese teils provozierende Positionierung in Verbindung mit den wahrgenommenen Defiziten beim Thema „Wählbarkeit“, überzeugte vor dem *Super Tuesday* Parteilite und verschiedene Kandidat*innen, dass *Sanders* gestoppt werden müsse und *Biden* der einzige Kandidat war, der eine realistische Chance darauf besaß, den demokratischen Sozialisten zu überholen.

Ebenso lässt sich konstatieren, dass die Demokratische Partei zweifelsfrei in ihrer internen Zusammensetzung weiter links als vor zwei oder drei Jahrzehnten steht. Doch sind ideologische Orthodoxie und Prinzipientreue weniger weit verbreitet als auf der Republikanischen Gegenseite. Am Ende siegte *Biden* trotz seiner eher durchwachsenen Kampagne aufgrund des Faktors der Wählbarkeit. *Sanders* und auch *Warren* scheiterten, weil sie nie über ihre linksliberale Basis hinaus kamen und die Demokratische Wählerschaft nicht davon überzeugen konnten, dass ihre sozialdemokratischen Vorstöße eine Mehrheit der amerikanischen Wähler auf die Seite der Demokraten bringen würde.

Was bedeutet all dies für die Wahl im November? Der ehemalige amerikanische Verteidigungsminister *Donald Rumsfeld* sprach bekannterweise vor einigen Jahren von „known unknowns“ und „unknown unknowns“. Während beispielsweise die wirtschaftliche Entwicklung traditionell ersterem zuzurechnen ist, erscheint der „schwarze Schwan“ der Coronaepidemie als Faktor, dessen

Folgen nur schwer vorherzusagen sind. Somit ist der Blick auf die parteiinternen „known unknowns“, wie die Wahlbeteiligung der Demokratischen Wählergruppen, die *Biden* und dem Establishment ihre Stimme verwehrt, sinnvoller. Vor vier Jahren stimmten ungefähr zehn Prozent aller *Sanders*-Wähler*innen für *Trump*.¹³ In Anbetracht des knappen Ergebnisses mag dies gar als einer der entscheidenden Faktoren des Wahlausgangs gesehen werden: In Einzelstaaten wie Michigan oder Wisconsin, die *Trump* mit marginalen fünfstelligen Vorsprüngen für sich entscheiden konnte, waren zudem Hunderttausende von progressiven Wählern, die 2012 noch für *Barack Obama* gestimmt hatten, daheim geblieben.¹⁴

Statistische Erhebungen des diesjährigen Wahlzyklus deuten darauf hin, dass die Gruppe der *Sanders-Trump*-Wähler jedoch möglicherweise nur halb so groß ist wie vor vier Jahren.¹⁵ Trotzdem sollte die geringe Begeisterung für *Biden* unter jungen Demokraten den Strategen der Partei Sorgen bereiten – nicht aufgrund eines Wechsels in das Republikanische Lager, sondern vielmehr aufgrund eines möglicherweise fehlenden Enthusiasmus an der Wahl teilzunehmen. Der für die Demokraten erfolgreiche Ausgang der Zwischenwahlen 2018 gründete nicht zuletzt auf einem Anstieg der Wahlbeteiligung unter 18-29-jährigen Amerikanern im Vergleich zu den *Midterms* 2014 von 79 Prozent (im Vergleich zu einem allgemeinen Anstieg von 27 Prozent).¹⁶ *Bidens* Ziel des Einzugs in das Weiße Haus würde durch den erneuten Urnengang dieses Segments erheblich erleichtert werden. Seine Kampagne wird in den nächsten Monaten Konzepte ausarbeiten müssen, um die junge Wählerschaft von *Bernie Sanders* und *Elizabeth Warren* von sich zu überzeugen. Adjustierungen des *Biden*-Programms bezüglich des kostenlosen Zugangs zu (staatlichen) Universitäten (eine zentrale Forderung von *Bernie Sanders*) sind ein erster Indikator, dass auch *Biden* sich bewusst ist, in welchem Ausmaß ein Erfolg im November vom Schulterschluss mit dem in den letzten Jahrzehnten so extensiv gewachsenem progressiven Flügel abhängt.

Anmerkungen

- 1 Lydia Saad (2020): The U.S. remained center-right, ideologically, in 2019, in: Gallup, 9. Januar.
- 2 Hannah Gilberstadt, Andrew Daniller (2020): Liberals make up the largest share of Democratic voters, but their growth has slowed in recent years, in: Pew Research Center FactTank, 17. Januar.
- 3 Perry Bacon, Jr. (2019): Why black voters prefer establishment candidates over liberal alternatives, in: FiveThirtyEight, 2. Oktober.
- 4 Jeffrey M. Jones, Lydia Saad (2019): U.S. support for more government inches up, but not for socialism, in: Gallup, 18. November.
- 5 Steve Kornacki (2019): Journey to power: The history of black voters, 1976 to 2020, in: NBC News, 29. Juli.
- 6 Pew Research Center (2018): Wide gender gap, growing educational divide in voters' party identification. 20. März
- 7 Siehe Exit Poll von CNN zum Wahlausgang in South Carolina.
- 8 Daten von FiveThirtyEight: The 2020 Endorsement Primary.
- 9 FiveThirtyEight: The 2020 Endorsement Primary, Stand: 18. März 2020.
- 10 Laura Bronner, Nathaniel Rakich (2019): Who won the debate among voters who prioritize electability? Health care? Climate change?, in: FiveThirtyEight, 17. September.
- 11 Eli Yokley (2020): The ideological case against nominating Sanders for president, in: Morning Consult, 5. März.
- 12 Jacqueline Alemany (2020): Young voters are turning out in lower numbers than Bernie Sanders expected, in: Washington Post, 5. März.
- 13 John Sides (2017): Did enough Bernie Sanders supporters vote for Trump to cost Clinton the election?, in: Washington Post, 24. August.
- 14 Thomas Edsall (2019): The Democratic Party is actually three parties, in: New York Times, 24. Juli.
- 15 Eli Yokley (2020): Sanders supporters look less likely to defect this year than in 2016, in: Morning Consult, 17. März.
- 16 Jordan Misra (2019): Voter turnout rates among all voting age and major racial and ethnic groups were higher than in 2014, in: United States Census Bureau, 23. April.